

Unbekannter Voltaire

Voltaire ist einer der am meisten beschimpften, ja berüchtigten Philosophen der neueren Zeit. „Die Pforten der Hölle liegen in Ferney“, sagten schon zu seinen Lebzeiten manche Pfarrer, die dem seit 1758 auf seinem Landgut Ferney, unweit von Genf, aber noch auf französischem Boden, residierenden Fürsten der Aufklärer abhold waren. Sie nannten seine Werke skandalös, verderblich, gottlos. Ein Professor der Theologie haderte sogar mit der Vorsehung, daß sie die Geburt eines solchen Unmenschen überhaupt zugelassen habe. Joseph de Maistre, der Verfasser antirevolutionärer Traktate, schrieb einmal, Gottes Fluch sei in Voltaires Antlitz sichtbar eingegraben, und der Dichter Charles Baudelaire, der de Maistre sehr schätzte, hat geäußert: „Ich liebe die vielen Franzosen nicht, die es vergeblich versuchen, Voltaire ähnlich zu sein.“ Voltaire galt und gilt in weiten Kreisen als Atheist und Zyniker, als frivoler Spötter und Geist ohne Tiefe, als Vorläufer der Französischen Revolution und Hauptverantwortlicher für die religiöse Krise der Neuzeit, als gleisnerischer Nihilist und überhaupt als perfide, haltlose sowie abstoßende Erscheinung.

Überholtes und Lebendiges

Vor allem im deutschen Sprachraum ist Voltaires Bild seit langem verzerrt, obwohl Geister wie Goethe, Schopenhauer und Nietzsche den französischen Schriftsteller und Denker gerühmt haben, abgesehen von der Bewunderung, die der Preußenkönig Friedrich II. ihm entgegengebracht hat. Nur eine kleine Elite verehrt ihn und liest seine Werke, wenn auch kaum die zweiundsiebzig Oktavbände umfassende Ausgabe, die Beaumarchais von 1783 bis 1789 mit Erlaubnis des Markgrafen von Baden in Kehl herausgegeben hat. Denn zum Unterschied von Montaigne, dessen Essays, wie es scheint, von Jahrzehnt zu Jahrzehnt immer frischer werden, sind viele Schriften Voltaires heute nur noch für Spezialisten interessant. Seine einst viel bewunderten klassizistischen Dramen werden schon seit langem nicht mehr gespielt, obwohl ihrer zwei, „Mahomet“ und „Tankred“, in Goetheschen Übersetzungen vorliegen. Auch das Epos „Henriade“, das König Heinrich IV. verherrlicht, und „La Pucelle“, eine frivole Verssatire auf die Jungfrau von Orléans, lassen uns heute kalt. Die Behauptung Friedrichs des Großen, daß die Henriade bedeutender als die Homersche Ilias sei, wirkt auf uns schlech-

terdings grotesk. Ebenso ist die Lyrik Voltaires fast völlig vergessen, wenngleich Herder meinte, der Voltairesche Vers sei „der schönste, den man sich vielleicht denken könne“. Goethe hat insbesondere seine an bestimmte Personen gerichteten Gedichte bewundert und sie „zu den liebenswürdigsten Sachen“ gezählt: „Es ist darin keine Zeile, die nicht voller Geist, Klarheit, Heiterkeit und Anmut wäre.“ Solche Qualitäten sind eben in der modernen Lyrik wenig gefragt. Daß die naturphilosophischen Arbeiten und theologischen Pamphlete Voltaires, als seine am meisten zeitgebundenen Schriften, heute völlig veraltet und nur noch von historisch-archivarischem Interesse sind, versteht sich von selbst.

Am lebendigsten ist Voltaire in seinen zweiundzwanzig *Romanen*, die er selbst bloß für scherzhafte Gelegenheitsarbeiten hielt: allen voran der „Candide“, gefolgt von „Zadig“, „Micromégas“, „Ingénu“ und der märchenselig-spottfunkelnden „Princesse de Babylone“. Lebendig ist ferner der *Historiker* Voltaire, der die Geschichtsschreibung aus ihren theologischen Fesseln gelöst hat, der Verfasser von Werken über Ludwig XIV. und Karl XII. von Schweden sowie des bahnbrechenden „Essai sur les mœurs et l'esprit des nations“, mit dem er zum Begründer der Kulturgeschichte wurde. Er hat, im Gegensatz zur üblichen Historie der Herrscher, Schlachten und Friedensschlüsse, die geistigen und kulturellen Leistungen der Völker, ihre Sitten, Bräuche und Institutionen, Wirtschaft und Technik in den Mittelpunkt der Betrachtung gestellt. Es war Voltaire, der auf die weltgeschichtliche Bedeutung der Völker Asiens – der Inder, Chinesen und Japaner – hingewiesen hat. In seinem Schlafzimmer hing ein Bildnis des Konfuzius, wie er überhaupt von der chinesischen Kultur überaus angetan war. Am faszinierendsten ist aber der *Briefschreiber* Voltaire – freilich auch am unbekanntesten. Die von Theodore Besterman von 1953 bis 1965 herausgegebene Korrespondenz umfaßt 107 Bände mit mehr als zwanzigtausend Briefen. Was den diese Bände auch nur flüchtig durchblätternden Leser immer wieder erstaunt, ist die geradezu unwahrscheinliche Fülle der Interessen, der wunderbare Reichtum der Töne und Stimmungen, die virtuose Beherrschung der verschiedensten Rollen: des amüsant plaudernden Weltmanns, des gegen Fanatismus und Intoleranz kämpfenden Agitators, des menschenfreundlichen Aufklärers und Gelehrten, des diplomatisch-eleganten Höflings, des sarkastischen Spötters und leidenschaftlichen Hassers.

Reformator, Schauspieler und Skeptiker

Voltaire verglich sich mit Luther und Calvin, und zumindest eines hat er mit diesen ihm sonst wenig ähnelnden Gestalten gemeinsam: auch er wollte „Reformator“ sein. Nicht nur Reformator der religiösen Überzeugungen, sondern auch der staatlichen und sozialen Verhältnisse. Er sammelte in ganz Europa Anhän-

ger und Bewunderer um sich, gab seinen Brüdern im Geist apostolische Weisungen und residierte in den letzten zwanzig Jahren seines Lebens in der Herrschaft Ferney wie ein Patriarch, eine Art von säkularisiertem Pontifex Maximus. Sein Landgut war das Rom der freien Geister. Er beteiligte sich an Kornaufkäufen, Seefahrtsunternehmungen, Aktien- und Lotteriespekulationen, trank gelegentlich achtzig Tassen Kaffee an einem Tag, adoptierte und verheiratete arme Mädchen, betrieb die Rehabilitierung von Opfern einer voreingenommenen Rechtsprechung, focht gegen Folter und Zensur, unterstützte Bedürftige und Verfolgte und hielt dennoch Befehl und Gehorsam, Reichtum und Armut für wesentliche Merkmale einer jeden Gesellschaft. Er war ein geselliger Mensch, der es liebte, daß die Blicke der Welt auf ihn gerichtet waren, und verbrachte dennoch aus eigenem Entschluß drei Viertel seines Lebens in ländlicher Zurückgezogenheit. An Friedrich den Großen schrieb er, daß der Mensch am glücklichsten in einer arbeitsreichen Einsamkeit sein könne.

Als Philosoph kein origineller Geist, sondern ein Popularisator Newtons, Lockes und des englischen Deismus, verkörpert Voltaire trotzdem am reinsten den Geist der französischen Aufklärung: apollinische Klarheit, Abneigung gegen Systematik, urbane Skepsis, überlegenen Witz, weltoffene Neugier und kühle Grazie. Ein Geist wie der seine war nicht imstande, an sich zu halten. Er war ein Nervenbündel, mit Elektrizität geladen, die Europa erleuchtete. Voltaire schreibt stets unter dem unmittelbaren Eindruck seiner Erregungen und Eindrücke; er läßt sich gehen, und eben deswegen wirkte er auf seine Zeitgenossen so unwiderstehlich. Häufig pflegte er auf seiner Hausbühne aufzutreten; das Theater war seine Lieblingsbeschäftigung, und er hat hinreißend gespielt. Er ist auch als Schriftsteller ein Schauspieler, der so gänzlich mit der Rolle verschmilzt, die er im Moment spielt, daß er sich völlig in den zu verwandeln scheint, als der er auftritt. Er vermag zu Lachen und Weinen, zu Leichtsinn und Schwermut, zu ernster Versenkung in die Tiefen der Forschung und zu frivolem Achselzucken hinzureißen.

Er belehrt, indem er amüsiert und niemals langweilt. Dem Leser gegenüber benimmt er sich nicht als Dozent oder Prediger, sondern als Conférencier und, wenn es sein muß, auch als Harlekin. Er versteht sich darauf, immer wieder den Anschein zu erwecken, als befände sich das Publikum mit ihm auf gleichem Boden, als hätte es im Grund ohnehin schon immer das gemeint, was er nun sagt – nur eben geistreicher, funkelnder und schlagender sagt als jeder andere. Wie eine Präzisionswaagegerät er bei der sachtsten Berührung in erregte Schwingungen. Überempfindlich, reizbar und nervös, ist er imstande, alle Dinge, die sein Interesse erregen, mit äußerster Schärfe zu erfassen. Und er interessierte sich für fast alle Dinge, angefangen vom Problem der Theodizee über die Newtonsche Physik und die chinesische Kultur bis zum Los der Strafgefangenen und zum Wetter. Dickleibige Bücher anderer faßte er spielerisch in einem Bonmot

zusammen, in einer Anekdote oder einem Aperçu. Mit einem mokanten Lächeln beurteilte er metaphysische Theorien und wissenschaftliche Entdeckungen. Gewiß: er wurde damit manchen Werken und Einsichten anderer nicht gerecht, und mit der Gestalt des lächerlichen Optimisten Dr. Pangloss im „Candide“ ist das System von Leibniz kaum widerlegt. Doch wer wird schon so ernst sein und ein Buch verschmähen, das eine tiefsinnige philosophische Theorie in einer pikanten Farce zusammenfaßt?

Voltaire karikiert seine Gegner, entlarvt die Torheiten der Menschen, deckt die ganze Erbärmlichkeit der menschlichen Natur auf – doch eben scherzend, erheiternd, sarkastisch, auch mit dem Mut, die Probleme mit einem „Aber“, auf das nichts folgt, ungelöst zu lassen. In einem philosophischen Dialog läßt er eine Gestalt auf die Frage, ob sie denn ihres Systems auch sicher sei, die charakteristische Antwort geben: „Ich? ich bin von nichts sicher. Heute behaupte ich eine Idee, morgen zweifle ich daran, übermorgen leugne ich sie, und jeden Tag kann ich mich irren. Alle ehrlichen Philosophen, wenn sie einmal von der Leber weg sprechen, haben mir gestanden, daß es ihnen nicht anders ergehe.“

Liberal, aber nicht demokratisch

Er war, wie Nietzsche vor hundert Jahren treffend bemerkt hat, einer der letzten Menschen, „die höchste Freiheit des Geistes und eine schlechterdings unrevolutionäre Gesinnung“ in sich vereinigten. Ein kämpferischer Liberaler, dessen ganzes Lebenswerk sich als ein einziger Angriff gegen den Geist der Religionskriege, gegen kirchliche Intoleranz und staatliche Geistfeindschaft verstehen läßt, war Voltaire alles andere als ein Jakobiner, ja nicht einmal ein Demokrat. Von einem Reich aufgeklärter Vernunft träumend, war und blieb er dennoch zeitlebens ein Monarchist, ein Mann des Ancien Régime. Wie skeptisch er sozialutopischen Weltverbesserungsplänen gegenüberstand, hat er immer wieder unumwunden geäußert: „Ich gehorche lieber einem Löwen als zweihundert Ratten. Die erbärmlichste Sorte sind die Schelme, die die Welt mit ihrem Tintenfaß regieren. Wenn ich vor die Wahl gestellt würde, so zöge ich die angestammte Herrschaft eines Einzigen der vielköpfigen Tyrannis vor. Auch ein Despot hat immer noch gute Augenblicke, eine Versammlung von Despoten aber hat diese Augenblicke nie.“

Als ideale Regierungsform schwebte ihm eine Art von aufgeklärtem Absolutismus vor, ja geradezu eine von einem philosophisch gebildeten König und einer kleinen Elite ausgeübte Despotie. Dieses Regime sollte zwar Glaubens-, Meinungs- und Gewissensfreiheit gewähren sowie Leibeigenschaft und Folter beseitigen, nicht aber sich als Repräsentation des Volks verstehen. Voltaire fürchtete den Fanatismus von unten mehr denn die Intoleranz von oben. „Wenn das

Volk zu rechten beginnt, ist alles verloren“, schrieb er an Friedrich II. „Ich verabscheue den Gedanken einer Herrschaft der Massen.“ Zu seinen Lieblingssprüchen gehörte ein Vers des von ihm bewunderten Dramatikers Racine: „Möge Rom immer frei sein und Cäsar allmächtig.“

Zu den reichlich abgegriffenen Formeln gehört die, daß Voltaire ein oberflächlicher Geist ohne Tiefe war, der nur geschickt kritisieren konnte, aber nichts Positives an die Stelle des Kritisierten zu setzen vermochte. Die Antwort hat der Aufklärer selbst gegeben: „Ihr verlangt Ersatz? Ich befreite euch von einer Krankheit und ihr verlangt Ersatz?“

Voltaire und die Religion

Eine haltlose Legende ist die vom atheistischen Voltaire. Gewiß: Er war kein Mystiker und auch der tiefere Sinn der christlichen Botschaft blieb ihm verschlossen. Er hatte kein Organ dafür, so wie er auch keines für Musik hatte. Unerträglich war ihm jede Konkretisierung der Gottheit, wie er überhaupt versuchte, Gott von dem Gedanken eines Mittlers, die Religion von Kirche und Priesterschaft, den Glauben von theologischer Dogmatik möglichst zu trennen. Ihm genügte die fast der Gewißheit gleichkommende Wahrscheinlichkeit, daß Gott existiert. Mehr verlangte er nicht zu wissen. Die Frage nach den besonderen Eigenschaften Gottes schien ihm unbeantwortbar. Angesichts der Übel und des Irrationalen in dieser Welt wollte Voltaire lieber Gottes Allmacht als seine Güte und Weisheit bezweifeln. Doch er beruhigte sich nicht dabei. Bisweilen scheint ihn die manichäische Vision eines grausamen Deus-Diabolus gequält zu haben, eines teuflischen Weltenschöpfers. „Die menschliche Gesellschaft möchte ich mit einem großen Schiffbruch vergleichen“, schreibt er aus dieser Stimmung heraus, und Schopenhauer hat wegen dieses Pessimismus den Weisen von Ferney gerühmt. In Jesus erblickte Voltaire einen ehrlichen, ethisch hochstehenden Schwärmer, „un enthousiaste de bonne foi“. Der Platonismus sei der Vater des Christentums, das Judentum seine Mutter.

Doch ungeachtet all dieser Zweifel, Vorbehalte und Verkennungen hat sich Voltaire sein ganzes Leben lang gegen die atheistischen und materialistischen Lehren seiner Zeit verwahrt. „Gott wurde respektiert, aber keiner, der in seinem Namen die Menschen betrog, wurde geschont“, schrieb er einmal über seine Gespräche mit Friedrich II. in Sanssouci. Dies war seine Haltung in religiösen Dingen, wie sie auch in der Bitte zum Ausdruck kommt: „Gott, entferne von der Erde, auf der wir sind, jeden, der mit Vergnügen das Blut des Menschen vergießt!“ Und an anderer Stelle: „Meine Brüder, die Religion ist die geheime Stimme Gottes, die zu edlen Menschen spricht. Sie soll vereinen, aber nicht trennen.“ Was er haßt und bekämpft, ist weder das Christentum noch der Gottes-

glaube, sondern die „*superstition*“ – Aberglaube, klerikale Intoleranz und dogmatischer Fanatismus, die den zur Freude an der Vernunft geborenen Menschen knechten, verdummen und schänden.

„Der Aberglaube gleicht einer Schlange“, sagt Voltaire, „welche die Religion ringelnd umschlingt: man muß ihr den Kopf zertreten, ohne jene zu verwunden, die sonst von ihr vergiftet und verschlungen wird.“ Das ist der Sinn des berühmt-berüchtigten „*Ecrasez l'Infâme!*“, das später von irreligiösen Freigeistern so absurd mißbraucht wurde. Nicht einmal die Kirche als solche wollte Voltaire beseitigt wissen. Er hielt sie zumindest für eine unentbehrliche volkspädagogische Institution, und mit einzelnen Priestern pflegte dieser Freigeist überaus gute Beziehungen. Insbesondere schätzte er die Jesuiten, weil sie gebildet waren. Dem gelehrten und toleranten Papst Benedikt XIV. widmete er sein Drama „Mahomet“, ein Tendenzstück gegen religiösen Wahn, und dieser übermittelte dafür dem Autor dankend den apostolischen Segen.

Den Atheismus, wie er etwa in Holbachs „*Système de la Nature*“ gelehrt wurde, hielt Voltaire für eine monströse Perversion des Denkens, eine „Sünde wider die Natur“. So ist auch sein Satz zu verstehen: „Wenn Gott nicht wäre, müßten wir ihn erfinden.“ Voltaires Gott ist gewiß nicht der Jahwe des Alten Testaments und auch nicht der himmlische Vater des Evangeliums. Er bedarf keiner besonderen Offenbarung, um sich den Menschen kundzugeben: „Wir beweisen die Existenz Gottes, indem wir die Augen aufmachen.“ Was aber sehen wir, wenn wir die Augen aufmachen? Am Schluß einer seiner spätesten Schriften schreibt dieser heute noch vielfach als gottloser Spötter geltende Mann: „Gleichviel wo man in die Tiefe steigen mag, man entdeckt einen Abgrund des Unerforschbaren; da heißt es bewundern und schweigen.“

Der Verfasser dieses Wortes, das auf ihn selber zutrifft, starb vor zweihundert Jahren, am 30. Mai 1778. Viel Schlimmes ist über ihn gesagt worden, aber auch viel Rühmenswertes. Voltaire „hat beinahe alles geahnt. Er hat nur sehr wenig begründet, aber das gut“, notierte 1950 Camus in sein Tagebuch. Das vielleicht schönste Wort stammt von Goethe, der 1828, im Gespräch mit Eckermann, den arg geschmähten und verkannten Franzosen so nennt: „diese allgemeine Quelle des Lichts“. Und mit Goethe mag denn auch dieser weltfromme Gottesverehrer, pessimistische Menschenfreund und grandseigneurale Skeptiker dem Wächter an der Schwelle zur ewigen Entrückung zugerufen haben:

„Nicht so vieles Federlesen!
Laß mich immer nur herein:
Denn ich bin ein Mensch gewesen,
Und das heißt ein Kämpfer sein.“